

Bücher aus Kolumbien

Gilberto Bello

Volk ohne Vaterland

Es gibt nichts Schöneres in einem Buch über Forschungsreisen als solche Erzählungen, die den Glanz der Dinge und jene Eindrücke, Empfindungen und Annäherungen an eine Wirklichkeit vermitteln, die für viele Sterbliche, für Millionen Männer und Frauen, deren tägliches Leben eintönig verläuft, unbekannt ist.

La expedición Orinoco Amazonas ist ein Buch voller Überraschungen, es vermittelt dem Leser seine Botschaft durch die Winkel und Ecken eines Bewußtseins, das voller Sehnsucht vom Urwald geträumt und aus der Schilderung seiner Reise eine Poesie der Entdeckung gemacht hat.

Die Seiten des Buches, von denen eine faszinierender ist als die andere, stellen das Ergebnis einer Expedition ans Ende der Welt dar, die der Dichter, Schriftsteller, Forscher und Filmproduzent Alain Gheerbrant unternimmt – eine moderne Reinkarnation des verwegenen Abenteurers Orellana, der mit seinen Gefährten „von jenseits kam“, angelockt durch das fremdartige Geheimnis des El Dorado.

Dem aus Paris stammenden Autor des Buches hat es das grüne Gold, der von Gefahren und wilden Tönen geprägte Urwald angetan. So denkt er und so träumt er auch: „Seit meiner Kindheit erwartete mich der große feuchte Urwald, regungslos am Rande der Zeit. Ich machte ihm den Hof, er bedeutete meinen Eintritt in die Welt der Männer und heute geht diese Frucht ihrer Reife entgegen. Die Magie, die diesen Traum erzeugte, hat ihn auch wachsen lassen. Ich habe mich dieser Magie nie entziehen können und ich glaube, sie ist auf die literarische Ebene übertragbar.“

Die Reise beginnt in Bogotá, dem schweigsamen Gebirgsland, das von Gott selbst geschaffen worden ist, um Wache zu halten für die Asche der Verstorbenen. Später, in der Zeit vom 6. Mai bis zum 6. August 1949, führt sie über den Llano, den Urwald, die Flutwellen des Río Guayabero sowie eine immense grüne, von allen Seiten geschlossene Wand, die durch die heranstürmenden Wellen ihrer Wasser atmet.

Der August beschert den Reisenden ein Wunder. Vor dem kleinen Flugzeug öffnet sich unversehens wie eine fremdartige Erscheinung der Río Meta und später das Schauspiel des Orinoco. Die letzten Weißen und die ersten Eingeborenen fragen: „Was habt ihr vor?“

Die Erzählung öffnet sich über tausend Pfade und es gibt viel zu berichten. Das Buch gleicht einer Flutwelle, das Wort einem Delta, das nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren der Überraschung freien Lauf lässt, der Leichtigkeit des Lebens der die Ruhe liebenden indigenen Bewohner sowie der Schönheit eines Landes, die diese sich gegenüber den Spuren des Menschen bewahrt hat, bis sie zur Einsamkeit der Tempel gelangte, zum Ritual der sich neu schmückenden, aufkeimenden Natur.

Der Autor beobachtet und notiert mit klarem Blick. Gheerbrant überreicht das Tagebuch eines Wanderers mit der Stimme dessen, der nicht zuläßt, daß diese unvorstellbare Welt ihm entrinnt, und der die Unzulänglichkeiten des Wortes aufzufangen sucht. Sein Zeugnis gleitet mit Leichtigkeit durch die Erzählung und gibt sogar die Rhetorik auf, die präzise, gelegentlich kühne, aber sicherlich wunderschöne Bilder zu verbergen sucht.

Die nächste Station ist die Sierra de Parima – eine andere Welt, eine Erfindung des Autors. Bis dorthin sollten die Reisenden gelangen und den Maquiritares und den Guaharibos begegnen. „Nach Humboldt (1800) durchdrang der Botaniker Richard Schomburk gegen 1940 von Britisch Guayana kommend die nördlichen Ausläufer der Sierra Parima.“

Dies ist eine gute Spur; würdig, ihr zu folgen mit dem Ziel, im März eine schwierige Überquerung zu beginnen, die zum Territorium der Yunumanis führt. Die Expedition betrachtet die Gebräuche, das tägliche Leben und die Rituale einer mit der Natur lebendig verbundenen Kultur, eines uralten Lebensstils, der nach dem Zeitbegriff der zivilisierten Weißen in der Zeit versunken zu sein scheint.

Es ist fast ein Jahr vergangen; eine Zeit, die geprägt war von traumhaften Eindrücken, von Not und Unglücksfällen, von Entdeckungen und merkwürdigen, intensiven und unvergesslichen Erlebnissen. Der Zeitplan war eingehalten, das Vorhaben ausgeführt worden.

Das El Dorado der Konquistadoren schläft ruhig im Gebirge. Zwischen dem 28. Mai und dem 2. Juli des Jahres 1950 macht sich die Expedition auf den Rückweg: „Unser Plan war ausgeführt, wir hatten das Innere der Sierra Parima erreicht, hatten ihre Bewohner – die Maquiritares und die Guaharibos – kennengelernt und an ihrem Leben teilgenommen. In unseren Kisten führten wir wertvolle Zeugnisse sowohl der einen als auch der anderen mit uns, die wir der zivilisierten Welt zeigen würden. Jedoch sollten die Schwierigkeiten beim Verlassen der Sierra Parima noch weitaus größer sein als die Mühen, die uns das Eindringen in sie gekostet hatte.“

Dieses Buch hinterläßt Eindruck; man blättert es voller Unruhe durch und betrachtet es mit Erstaunen. Auf diese Weise verschmilzt der Autor mit seinen Lesern. Aus dessen Expedition läßt sich eine ernste Stimme vernehmen, die daran erinnert, daß die Natur dem zivilisierten Menschen noch eine Menge zu sagen hat.

Fünfzig Jahre nach Gheerbrants Besuch in diesem zerbrechlichen Universum, das aus ebenso feinen wie prekären, aber in sich ausgeglichenen Strukturen zusammengesetzt ist, scheint dieses selbst dazu verurteilt zu sein, mit den Füßen zertreten zu werden: Daher verdiensten Bücher wie *La expedición Orinoco Amazonas* eine deutende Lektüre, die zu verstehen gibt, daß die in ihm vorgestellten Schätze des Schutzes und der Obhut bedürfen.

Enrique Serrano wurde berühmt, als er für die Erzählung „La marca de España“ den ersten Preis in dem von Radio Francia Internacional ins Leben gerufenen Concurso de Cuentos Juan Rulfo (Juan Rulfo-Wettbewerb für Erzählungen) erhielt. Die Anerkennung ist offenbar kein Zufall, denn unter den 6031 eingeschickten Erzählungen fand das Werk das Lob einer bedeutenden Jury: José Manuel Caballero Bonald, Jorge Edwards, Claude Fell, Mercedes Iturbe, Alexis Márquez, Augusto Monterroso, Julio Ortega, Fernando del Paso, Juan Manuel Roca, Emilio Sán-chez Ortiz und Aline Schulman.

Die Geschichte, die dem Band den Titel gibt, sowie elf weitere Erzählungen Serranos bilden das Buch *La marca de España*, das sich um eine Reihe historischer und literarischer Ereignisse dreht und bezeugt, daß dieser junge Autor mit Strenge arbeitet, um das vielgesichtige und tiefgründige Spanien zu würdigen, das in der Geographie des Vergessens versunken zu sein scheint.

Serrano bekennt auf den ersten Seiten seines Buches auf direkte und radikale Weise seine Absicht: „Wir, die wir spanisch leben, glauben, daß Spanien eine Einheit darstellt und daß die Spanier stets dieselben geblieben sind. So ist es zumindest auf den Straßen gelehrt worden; aber Spanien ist vielgesichtig und seine tausend Gesichter sind uns nahezu unbekannt. Und so wissen wir auch nicht, daß wir selbst einige dieser Gesichter sind. Wir tragen die Züge Spaniens und diese Züge sind keineswegs die am wenigsten ausgeprägten.“

Die erste Erzählung, „Gádir“, gleicht den von Orten handelnden Büchern, die mit der Nüchternheit in der Beschreibung und der Beharrlichkeit dessen verfaßt sind, der einer Stadt huldigen möchte, die die Geschichte an sich hat vorbeiziehen sehen und von jedem einzelnen Menschen ein Zeugnis aufbewahrt hat. Hierin zeigt sich die

Ab-sicht des gesamten Buches sowie das Geschick eines Autors, der Abstand zum Episodenhaften gewinnen möchte, um aus der Geschichte, der Erfindung und der Phantasie einen literarischen Akt zu formen.

„El día de la partida“ ist eine wundervolle Erzählung, die die Klauen des Todes, aber auch die Gelassenheit und die Sicherheit des Endes zeigt und ein ausgeprägtes Gespür für die menschliche Seele besitzt, das sich der Verleumdung und dem Verrat der Mächtigen und Unfähigen angesichts der Würde entgegenstellt, die Seneca am Tage seines Todes zeigte. Es ist ein machtvoller Text, der den Leser durch die Feinheit der Tragödie, der Beklemmung und des Mutes jenes Denkers lenkt, der der Lehrer des Kaisers war: „Wenn alle Menschen oft die Gelegenheit zu sterben hätten, gäbe es niemanden, der nicht weise wäre.“

Serrano wurzelt auch in der klassischen Komödie, dem schwarzen Humor sowie der Parodie und er lässt diesen Ausdrucksformen in einigen seiner Erzählungen freien Lauf, besonders in „Los vascos ladrones“ und „Los burladores“. In diesen fällt ein gewisser Einfluß des Genres der Briefliteratur ins Auge; eine weitere, sehr gut verarbeitete Besonderheit in einigen Erzählungen des Autors.

Es folgt „La marca de España“ – Synonym für einen mehrdeutigen Abschnitt im Leben Karls des Großen sowie für ein fremdartiges Territorium, dessen Bezeichnung die Grenze zwischen zwei Heeren anzudeuten scheint, die sich auf eine entscheidende Konfrontation vorbereiten. Hierbei kommt der Herrscher ins Denken und empfindet Furcht, Vorahnungen beschleichen ihn und lauern ihm auf. Die Erzählung ist beklemmend und überrascht durch die Fähigkeit des Autors, uns ‘in die Situation’ hineinzuversetzen und einen entscheidenden Moment der Geschich-te Europas und Spaniens zu erzählen. „La marca de España“ (die Spanische Mark) – zwischen den Pyrenäen und dem Ebro gelegen –, lässt die Niederlage eines Heeres erahnen, das niemals gekämpft hat.

„La daga de Almanzor“, dem eine wunderschöne Passage aus *El Collar de la Paloma* von Ibn Hazm von Córdoba vorangestellt ist, erzählt das Leben Ibn Hazms und die Geheimnisse einer Freundschaft und eines Reiches, die im Niedergang begriffen sind. Innerhalb des Buches ist es vielleicht der am schönsten geschriebene literarische Text – einnehmend und geheimnisvoll, wie eine Rückkehr zur Poesie der Araber, zur Darstel-lung eines Gefühls, das in Vorahnungen geschrieben ist sowie in der Sicherheit des Endes eines Lebens und eines Reiches. Das Kurzschwert ist der Schlüssel zu einer Welt, die grundlos unterzugehen scheint. In dieser Erzählung erlangt Serrano die Dimen-sion eines vollendeten, in sich abgeschlossenen und tiefgründigen Stücks, das zum Nachdenken anregt und zum Ritual einer stetig wiederholten Lektüre verpflichtet.

„Camino de Guadix“ handelt von einer Reise auf den Wegen Syriens und Palästinas in den Zeiten Suleimans des Prächtigen und der Abenteurer, die sich die Füße wundlaufen und auf Wegen wandeln, auf denen sie ihr eigenes Leben entschlüsseln.

Das Buch ist die Entdeckung eines Schriftstellers mit ausgesprochenem literarischen Geschick, zwingendem Stil und einer Poesie, deren Kraft im Geist und in der Kenntnis des Geschichtlichen wurzelt. Es ist die Literatur des Abenteuers einer geistlichen und menschlichen Formgebung, des Verlorenen und der Gefühle. Kurzum, das Buch ist eine Entdeckung für die kolumbianische Literatur, die sich seit einigen Jahren im Blendwerk von Modeeinflüssen, Nabelschau und postmoderner Rhetorik verirrt hat.

In Kolumbien dreht sich die Mehrzahl der Reden und Gespräche um Politik, Fußballspiele und die Macht der Schönheit. Im Verlaufe der Geschichte des Landes sind die Beziehungen zwischen der Zivilgesellschaft und den politischen Strukturen nicht über die Urnen hinausgegangen, zu denen die Bürger – nicht immer mehrheitlich – alle vier Jahre eilen.

Fernán Enrique González González, ein im Jahre 1939 in Tolú geborener erfahrener Beobachter der kolumbianischen Wirklichkeit, gibt in seinem Buch *Para leer la política* eine globale und analytische Sicht jener Prozesse, die die Geschichte Kolumbiens in den zurückliegenden Jahrzehnten geprägt haben. Der Autor versucht diese neue Orientierung zu begründen, nachdem er 25 Jahre lang zu geschichtlichen und soziopolitischen Themen geforscht hat.

González ist Philosoph und hat darüber hinaus ein Postgraduiertenstudium in Geschichte und politischer Wissenschaft absolviert; er ist Mitglied des Forschungsteams des Centro de Investigación y Educación Popular (Cinep), zu dessen Führungspersönlichkeiten er gehörte. Darauf hinaus war er Herausgeber der Zeitschrift *Controversia*, die er gegenwärtig als stellvertretender Herausgeber betreut. Seine umfangreichen Erfahrungen im Umgang mit der komplexen kolumbianischen Wirklichkeit sowie seine stetige Disziplin als Forscher und Denker weisen ihn als berufen aus, die frühe Geschichte der kolumbianischen Politik mit dem ihm eigenen Stil und Kenntnisreichtum zu lehren.

Das Buch ist das Ergebnis einer 25jährigen Tätigkeit als Lehrer sowie der Notwendigkeit, die Kenntnisse zu verbreiten, die in Kolumbien jene Minderheiten für sich reklamiert hatten, die die Staatsmacht kontrollierten. Das Buch geht von der Theorie der Umformung aus, d.h. von der Vorstellung vielfältiger Bestimmungen, von denen aus ein umfassenderer und näherer Blick auf die Begebenheiten möglich ist: „Die jüngste Entwicklung der Sozialwissenschaften und der Geschichte hat“, so zitiert der Autor, „zu einer Überwindung der Wirtschaftskonzepte geführt, die von der mechanischen Bestimmung des politischen Lebens durch die materiellen Bedingungen der Existenz ausgingen.“

Ebenso überwindet González die sogenannte vaterländische Geschichte, das Pantheon der Märtyrer und Helden sowie jene absolut gesetzten Gestalten, die, als Archetypen in Szene gesetzt, die Wirklichkeit verzerrt und sogar soweit entstellt haben, daß es tatsächlich schwierig ist, die organische Entwicklung des Landes zu verstehen.

Die Lektüre der beiden Bände von González erlaubt es den Lesern, in die Geschichte eines Landes einzutreten, das Exzesse, Ungerechtigkeiten und einen politischen und moralischen Werteverlust erlebt hat, eine Geschichte, die in den Weg der Gewalt mündete. Außerdem bietet sie die Möglichkeit, die historische Komplexität angesichts der traditionellen Tendenz zum Reduktionismus zu verstehen und bringt eine Reihe von Strukturen zum Ausdruck, die „in der alten Geschichte“ Kapitel zu sein scheinen, die sich ausschließlich in einer epischen Erzählung erschöpfen, die die Beziehungen des Ursprungs und der Kausalität, der Transformation und des Bruchs falsch wiedergibt.

Die Präsentation des Stoffs ist überaus interessant. Im Gegensatz zu traditionellen Formen hat González sein Buch von der Gegenwart ausgehend in die Vergangenheit hinein entworfen. Er beginnt mit einem Kapitel, das sich der politischen Formgebung Kolumbiens aus der Perspektive der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts widmet, und nähert sich in seinem zweiten Band der Wirklichkeit aus der Sicht des Unternehmens Simon Bolivars.

Dieser zweifellos interessante Blickwinkel ist natürlich keine Laune des Autors, aber auch nichts wesentlich Geringsches. Er könnte als Wunsch verstanden werden, den jungen Lesern einen Stoff an die Hand zu geben, der von deren Wirklichkeit ausgeht in der Absicht, sie zu motivieren, sich jene Vergangenheit zunutze zu machen, die in der Welt der globalen Abhängigkeit weit entfernt und fremdartig zu sein scheint.

González' Kernthemen drehen sich um die Art und Weise der modernen Herausbildung des politischen Systems Kolumbiens, um das Phänomen der Besiedlung des Landes, die sich schließlich in einen durch einen scharfen sozialen Konflikt geprägten Prozeß verwandelte, an dessen schmerzhaften Sequenzen sich das Massenmedium Fernsehen oft auf unverantwortliche Weise ergötzt.

Auf brillante Art wird auch das Wählerverhalten, seine historische Entwicklung sowie die Krankheit des Clientelismus und dessen Einflußnahme auf die politische Gestalt des Landes und auf die öffentliche Verwaltung dargestellt. Indes vermißt der Leser ein Kapitel über Politik, die öffentliche Meinung und die Kommunikationsmedien, das aus der von González entworfenen theoretischen Perspektive das Verständnis eines Phänomens ermöglicht hätte, das für die Wirklichkeit des Landes zum ausgehenden Jahrhundert von unbezweifelbarer Bedeutung ist.

Band II rundet das Hauptanliegen des Autors mit einer Studie über unsere historisch-politischen Praktiken ab. Hierbei verbinden sich Materialien zum politischen Vorhaben Bolivars mit den Ursprüngen seiner Auseinandersetzungen, die aus der Konfrontation mit den Oligarchien, den *Caudillos* und den separatistischen Ideen erwuchsen.

Ein für das Verständnis der Zukunft des Landes bedeutsames Kapitel trägt den Titel „La Guerra de los Supremos“. In den hierin behandelten entscheidenden Jahren bildete sich die politische Struktur einer Nation heraus, die sich mehr für die individuellen Interessen entschieden hat als für den Aufbau einer Nation mit gemeinschaftlichen Ideen und Vorhaben.

In den folgenden Kapiteln untersucht González das wenig bekannte 19. Jahrhundert, d.h. die Zeit nach dem Jahre 1819 – dem Datum der Unabhängigkeit – und dessen Komplexität sowohl auf politischer als auch auf struktureller Ebene.

Die Bücher bemühen sich, die historisch-politische Realität nach so vielen Jahren falscher Geschichtsvermittlung und kaum erfolgter politischer Interpretation zu begründen. Die Beiträge von González ermöglichen ein Verständnis der Phänomene und, dies vor allem, der vorgestellten Ideen und Einsichten – in diesen Jahren tatsächlich seltsame Werte in einem Land, das sich mit rasender Geschwindigkeit in die Blindheit flüchtet.

32 Jahre lang hat Germán Pinzón nichts Literarisches veröffentlicht. Seine Freunde haben am Ende einer Literatenlaufbahn nicht resigniert und er wahrscheinlich ebensowenig. Man sagte, er habe einen Roman geschrieben, aber nicht über ihn gesprochen. Unterdessen haben sich das Land und auch die Literatur verändert.

Geblieben war der Preis der niederländischen Literatur, den Pinzón für seinen Roman *Terremoto* (1966) erhalten hatte, einen experimentellen Blick auf eine durch die Mißgunst und die Tradition bestimmte literarische Gesellschaft. Und seine Stimme verstummte.

Dann erschien *Esta vida y la otra*, ein Roman, der die Tragödie zweier Liebenden behandelt und der stellenweise so verrückt ist, daß er sich in der schwarzen Nacht des Wahnsinns verliert. Es ist keineswegs leicht, die Absichten Pinzóns zu begreifen, da der Leser schlichtweg keine direkte Erzähltechnik vorfindet. Das Werk ist ein Portrait, bei dem das Gift von innen heraus wirkt; vielleicht ist es eine Reise durch jene Labyrinth, die in einer verirrten Zeit erbaut wurden, die die ermüdende Beklemmung des Täglichen aufgibt und sich – in den dunklen Winkeln verankert – in einen miserablen und gleichzeitig ehrgeizigen Diskurs flüchtet.

Alle Personen atmen den Geist der Liebe, aber sie verstehen diese nicht in ihrer eigenen Beschaffenheit. Es sind Antihelden, die an den Rand des Abgrunds gestellt werden: von dort stürzen sie sich – alleine, hilflos und der Leere ihrer Schreie überlassen – hinab und suchen den Tod, jene Wirklichkeit, die die Menschen in der Schlacht oder der Einsamkeit der Klöster zwingt, in ein Universum unvermuteter Wahrheiten und Ausflüchte zu entrinnen, die stets an Mauern der Bosheit und des Schreckens zerschellt sind.

Die Thematik des Romans – ein verwundeter Soldat wird von einer Nonne gepflegt – ist konventionell, aber nicht seine Entwicklung. Pinzón weiß sehr wohl, daß der Roman ein verwirrendes Labyrinth von Möglichkeiten darstellt, in dem die Bezüge dem Leser die Entwicklung von Ideen und Gefühlen erlauben. Aus diesem Grunde visiert der Autor bewegliche Ziele an, ohne sich vorgefertigter Argumente zu bedienen.

Der Roman kann als überladen und bar jeden konstruktiven Sinns angesehen werden, als reine Konfrontation von Sprachformen, als strukturierte Intelligenz, die es nicht vermag, konkret zu werden, sogar als eine gewisse Trostlosigkeit oder besser ein Widerwille davor, aus der Geschichte ein Verzeichnis zu machen, das im Moment seiner Freigabe im Zusammenhang vorgelesen wird. Es sind instrumentelle Getriebe, Gespenster, die im Gewissen des Schriftstellers nisten, der dafür kämpft, die nötige Kraft zu erlangen, um seine drängendsten Sorgen zu beschwichtigen.

All dies kann der Wahrheit entsprechen oder auch nicht. Pinzón, soviel steht fest, ist keineswegs subtil, stellt keine Konzepte auf, erzählt nicht auf natürliche Art, ergötzt sich nicht. Er neigt zur Schizophrenie, zur Spaltung der Persönlichkeiten, zur Schuld, die zur Verzweiflung führt, zum gebrochenen Leben und zu einer Sicht, die die Nähe des Todes betont.

Der Autor hat sich bemüht, den Schemata des Chronisten zu entfliehen, die ihm Ruhm und Anerkennung einbrachten. Er weiß, daß sich die Chronik der Prosa bedient, um zu entdecken, und daß sich der Roman auf offenkundige Sensibilitäten konzentriert, von der aus beide in die Rinde vordringen, die dann zerbricht, wenn die Männer und Frauen die Grenzen des Verstandes nicht übersteigen können.

Esta vida y la otra ist gleichermaßen eine Referenz an das Land wie an seine Tragödie, die ebenso die der Personen als auch die des Autors ist. Zwischen den Protagonisten und dem Schriftsteller läßt sich eine Identität spüren, eine Art fragmentarischer Dialog, eine Art freie Rede, bei der man nicht weiß, ob nun der Schriftsteller die Person ist oder umgekehrt.

Es ist ein frecher, ein widerspenstiger Roman, ein Theater von Verrückten für ein entfremdetes Land, ein tragisches Lob auf den Wahnsinn. Es ist ein Weg zu leben, wenn alles unter den Launen gesellschaftlicher und menschlicher Handlungen zu verschwinden scheint, die sich durch ihre Leichtigkeit auszeichnen und sich stets wieder-holen.

Pinzón hat keinen ‘Roman’ geschrieben, dafür hat er jedoch einen Teil der Identität des Landes erfaßt, das mit der Gewalt verschwägert ist, die unweigerlich zum Wahnsinn, zum Tod oder zum Elend des Geistes führt.

Kolumbien ist ein Kaleidoskop des Schweigens und des Todes, ein für die eigenen Bewohner unbekannter Ort, das Land, das seit fünfzig Jahren einen bewaffneten Konflikt durchlebt, aus dem es sich nicht zu lösen vermocht hat: ein Gewand der Kraft, das aus einem tieferen Grund dem Wahnsinn zum Wachstum verholfen hat. Dies mag im weiteren Sinne eine Referenz an die Erregung sein, die zur Lektüre von *Guerreros ciegos* drängt.

Die Autorin des Werks ist Constanza Ardila Galvis, Journalistin und Wirtschaftsexpertin aus Bucaramanga, die im Jahre 1996 *La cosecha de la ira* veröffentlicht hat – ein Buch, in dem sie ihre These über die Gewalt in Kolumbien offenlegt. Um über ihre Krieger (guerreros) zu schreiben, arbeitete sie fast acht Jahre und führte Interviews mit mehr als 200 Personen durch. Ihre Ohren hallten wider von den Tönen und den gräßlichen Zeugenberichten, die die Protagonisten von einem Kampf lieferten, der die Grenzen des Verstandes überstiegen hatte: „Die Rache und der Haß waren stärker als der Begriff des Vaterlandes.“

Die Krieger überraschen und weinen, fluchen und leiden. Außerdem träumen sie von einer freien, toleranten und gerechten Nation, in der Blut nicht nach mehr Blut verlangt. Personen wie Gabriela, Daniel, Mercedes, Marcos, Socorro, Laura, Antonio, Alejandra, Ana Dolores und Ángela defilieren als eine Art Litanei vorbei, die danach trachtet, mit einer Geschichte vertraut zu werden, die diese Personen nicht einmal zu verstehen in der Lage sind.

Jede einzelne der Erzählungen, aus denen das Buch besteht, verweist auf das makabre Spiel des Schreckens, den nicht nur die Verfasser der Zeugenberichte, sondern auch Tausende von Männern und Frauen durchlebt haben, für die das Leben nichts anderes als Angst und Beklemmung, Trauer und Schmerz gewesen ist.

Alles wird aus der Sicht der Familie, der Bezugsgruppen und der gesellschaftlichen Beziehungen erzählt, die entweder von der väterlichen Autorität oder von den Großgrundbesitzern und später von den Protagonisten des Konflikts beherrscht werden. Die Familie wird auseinandergerissen wie jene Häuser, die wegen der rauen Winter und des alles verschlingenden Urwalds verlassen worden sind. Auch die Vision des Sozialen entrollt sich auf der Ebene der Entfremdung – dem Verlassen der Freunde, der unerwarteten Flucht, die in der traurigen Erscheinung der Vertriebenen endet, dem sexuellen Mißbrauch, den ein Vater an seinen Töchtern begeht, der Frustration in der Liebe, der Auswüchse der Autorität und der unsäglichen Höllenqualen der langen Nächte.

Diese Krieger gehören der dunklen Seite der Vernunft eines Landes an, das bereits vor geraumer Zeit die Ideen und die Solidarität verstümmelt hat – und dies alles, weil es aus seinen Söhnen unwissende Wesen machte, die dem Spott des Autoritarismus unterworfen waren. Wenn die Protagonisten sprechen, so tun sie dies mit der Stimme der verstümmelten jungen Männer, der Soldaten, die den Verstand verlieren, und der Krieger, die weinend und voller Wehmut noch von anderen Erniedrigungen berichten.

Die wirkliche Dramatik des Buches liegt in der Tatsache, daß es keinen Anlaß bietet, sich der Illusion hinzugeben. So ist das Land eben, das sich Kolumbien nennt, obwohl dies die Massenmedien ebenso verbergen wollen wie die verlogenen Reden, die auf jene gehalten werden, für die das Land am Ende nichts anderes ist als der bequeme Rücksitz einer von Leibwächtern umgebenen Limousine neuester Bauart.

Guerreros ciegos zeigt den bewaffneten Konflikt ohne Wortgeklingel und Sentimentalität. Es ist die lebendige Stimme jener, die in die Nacht hinausfliehen, um dem Tod zu entrinnen, der erwachsenen Töchter, die gezwungen werden, sich mit entsetzlichen, wenn auch in Geld schwimmenden Männern zu verheiraten, der jungen Männer, die über Nacht in den Schützengräben vor Angst sterben, der Frauen, deren Leib mit Schande befleckt ist, und der Verzweiflung, der höchsten Form des Hasses.

Constanza Ardila ist in das Herz des Krieges selbst eingedrungen, in die Eingeweide der Bestie und somit in einen ungleichen Kampf, der durchaus seine Feinheiten und überraschenden Bilder hat. Aus der Katastrophe heraus gibt sie die Herausforderung zu erkennen, die es ermöglicht, zu Toleranz und Gerechtigkeit zu gelangen.

Mehr noch als die Erinnerungen ist das Unglück präsent, in der Mitte eines Konfliktes zu stehen, der niemanden zu beunruhigen scheint; dennoch – hier sind die wirklichen Taten und der wirkliche Schmerz: „Allen ist gemeinsam, daß sie Bauern sind, die der Krieg ihrer Erde entrissen hat, daß sie gesehen haben, wie ihre Lieben starben oder verschwanden, daß sie das Leid der Entwurzelung durchlebt haben und – was das Wichtigste ist – daß sie an dem Konflikt teilgenommen haben.“

Mit einem Wort, es ist ein Buch, das abschließend über einen Krieg berichtet, der nicht zugegeben wird, in dem aber alle, so scheint es, in der ein oder anderen Form mit Schuld beladen sind. Einer der Zeugenberichte hat recht: „Ein Mensch darf behaupten, daß er ein Vaterland hat, wenn er zu seinem Aufbau beigetragen hat.“

Bibliographie

Alain Gheerbrant. *La expedición Orinoco Amazonas (1948-1950)*. Banco de la República/El Ancora Editores, 1997.

Enrique Serrano. *La marca de España*. Seix Barral – Biblioteca Breve, 1997.

Fernán E. González González. *Para leer la política. Ensayos de historia política colombiana*. Centro de Investigación y Educación popular (Cinep). Santafé de Bogotá, 1997.

Germán Pinzón. *Esta vida y la otra*. Seix Barral – Biblioteca Breve. Santafé de Bogotá, 1998.

Constanza Ardila Galvis. *Guerreros ciegos: El conflicto armado en Colombia*. Ceda Vida, Fundación Social Colombiana. Santafé de Bogotá, 1998.

Der Text wurde von Dr. Benedikt M. Helfer aus dem Spanischen übersetzt.

Gilberto Bello ist Philosoph und Sozialwissenschaftler. Er lehrt am Fachbereich Kommunikation und Medien der Päpstlichen Universität Javeriana in Bogotá und ist freier Mitarbeiter beim Feuilleton der Tageszeitung *El Espectador*.